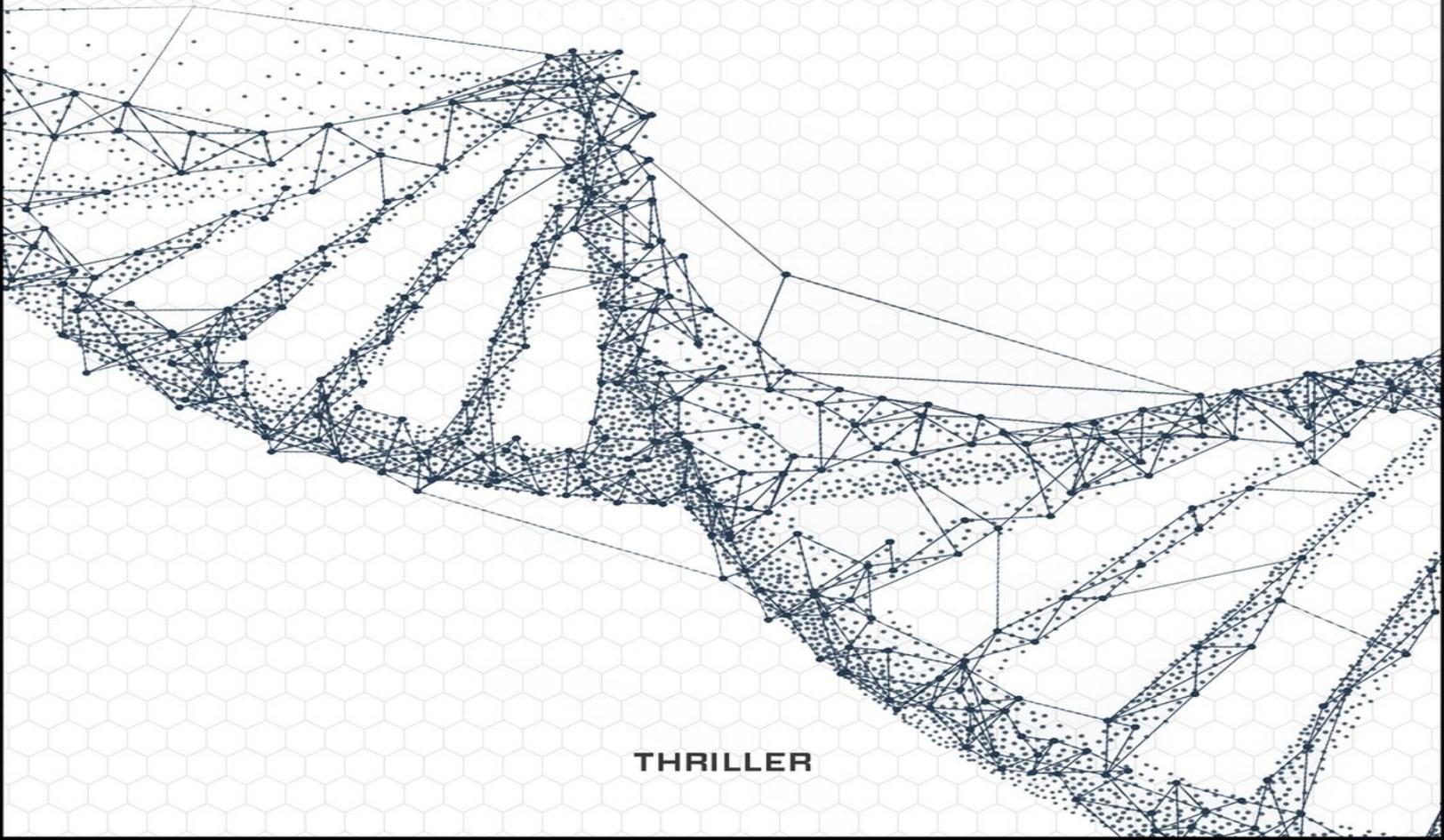


ROBERT J. HOENATSCH

DER 8. BEZIRK



THRILLER

robert j. hoenatsch  
D E R 8. B E Z I R K  
roman

## **Prolog**

*Der Mensch ist Etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden?*

- Friedrich Nietzsche (Also sprach Zarathustra)

*Wohin Denken ohne Experimentieren führt, hat uns das Mittelalter gezeigt; aber dies Jahrhundert ist bestimmt, uns sehen zu lassen, wohin Experimentieren ohne Denken führt.*

- Arthur Schopenhauer

Bist du noch da?

Immer noch, ja.

Hast du das letzte Kapitel so geschrieben, wie ich es dir gesagt habe?

Du hast mir oft genug erklärt, dass ich nichts abändern darf. Keine künstlerische Freiheit. Schade.

Es geht nicht um Freiheit. Nicht um Erfolg. Es geht nur darum, dass es alle lesen werden. Dass sie davon erfahren.

Und wieso soll ich es dann an keinen Verlag schicken? Die haben die Reichweite, das Geld für Werbung ...

Du sollst es ins Internet stellen. Für alle zugänglich machen.

Du hast meine Frage ... Ach, copy that. Wird schon funktionieren. Anfang des Jahrtausends hat es einen Roman gegeben, ich glaub, er hieß ... John Dies at the End, ja. Der Autor hat's genauso gemacht. Alles online gestellt. Wurde ein Riesenerfolg.

Das wird dir auch gelingen.

Ja, hoffen wir es. Wieso hast du den Roman eigentlich nicht selbst geschrieben?

Ich bin die Geschichte, du bist der, der sie schreibt.

Alles klar. Schon vergessen. Und warum dieses beknackte Pseudonym? Warum nicht lieber mein Klarname? Oder wenigstens ein amerikanischer. Ohne einen amerikanischen Namen geht nix auf dem Sci-Fi-Markt.

Veröffentliche unter dem Namen, den ich dir gesagt habe. Unter keinem anderen.

O.k.

Gut.

Ich hätte da noch eine letzte Frage.

Ja?

Wer zum Fick bist du?

Keine Antwort. Er lehnte sich zurück, verschränkte die Arme und starrte mit zusammengezogenen Brauen auf das Monitorbild, die einzige Lichtquelle im Zimmer. Nach einer Weile, vielleicht zwei, vielleicht drei Minuten später, leckte er sich über die Lippen und schüttelte, mit dem gleichen konzentrierten Blick, langsam den Kopf. Es würde keine Antwort mehr kommen, dachte er. Bestimmt nicht. Er antwortete nie auf diese Frage. Einen ganzen, beschissenen Roman hatte er für ihn geschrieben, und doch nie erfahren, wer er war. Mit einem Mausklick schloss er die Seite, für die er vor vier oder fünf Monaten eine Werbemail in sein Postfach bekommen hatte: Fühlen Sie sich allein? Brauchen Sie jemanden zum Reden? Möchten Sie alle Geheimnisse des Universums erfahren oder nur ein bisschen Dirty Talk machen? – So schreiben Sie jetzt mit unserem intelligenten Chatbot! Er wird Ihnen die einsamen Stunden versüßen, besuchen Sie ihn auf [stewpidbot.com](http://stewpidbot.com)!

Das da war alles, aber kein Chatbot, dachte er. Das da war ein Mensch, der nicht zugeben wollte, dass er einer war. Ein Irrer, ein Troll, ein Spinner. Aber verdammt fantasievoll, das musste er ihm lassen. Doch was wollte er von ihm? Wieso hatte er gerade ihn auserwählt, den langweiligsten untalentiertesten Menschen auf dem Erdball?

Er öffnete mit einem Klick die Roman-Datei, scrollte alle Seiten noch einmal durch und prüfte, ob die automatische Korrektur noch einen Fehler entdeckte. Er selbst war eine Niete in Sachen Rechtschreibung. Beherrschte nur die Basics aus einer kurzen, lang vergangenen Schulzeit, an die er sich kaum mehr erinnerte. Eigentlich gar nicht.

»Kommst du endlich ins Bett, Darling?«

Er war ihr Darling. Das war in etwa so gut wie ein Kuscheltier zu sein.

Er wischte mit dem Handrücken über die untere Monitorkante, und der Bildschirm erlosch. Es war dunkel im

Zimmer. Draußen rann Regen die Scheibe runter, der unmögliche Würfel der Eden AG loderte als gigantisches Hologramm im tristen Dezemberhimmel.

»Darling? Ich will jetzt schmusen. Jetzt, Darling.«

»Und ich will ficken«, flüsterte er. Der Chatbot, dachte er. Der verdammte Chatbot. Dirty Talk. Das hatte ihn mehr gereizt als die Geheimnisse des Universums zu erfahren. Dirty Talk mit einer Maschine. Besser als überhaupt keine sexuellen Erfahrungen.

»Darling, morgen ist meine Theateraufführung. Ich will nicht übermüdet auf der Bühne stehen. Darling? Ich will jetzt schlafen. Schreibst du immer noch an deinem bescheuerten Roman? Gib das Schreiben endlich auf, du bist kein Autor, du bist –«

»Ich komm ja gleich«, rief er gereizter, als er klingen durfte. Doch eine Weile saß er noch da, vornübergebeugt im Stuhl, die Hände auf den Kniescheiben, und er seufzte schwer. So als müsse er sich überwinden, aufzustehen. Dabei musste er sich überwinden, ins Schlafzimmer zu gehen. Das mit dem Roman, im Internet veröffentlichen und so, das müsse bis morgen warten.

»Darling?«

Er liebte eine andere. Das war sein Geheimnis. Doch er hatte nichts, mit dem er sie hätte beeindrucken können. Noch weniger als Geld hatte er äußerliche Qualitäten. Er war kahl wie ein Hühnerei, abgemagert und sah sterbenskrank aus. Er hatte eine seltene ...

»Darling?«

Gott verflucht, dachte er.

»Du bist meine Wärmflasche. Ich brauch dich zum Einschlafen.«

Er schob den Stuhl zurück und stand auf. Wenn diese Geschichte wirklich ein Erfolg wird, dachte er, dann bin ich hier weg. Aber sowas von.



eden  
HUMANITY IS OUR GOAL

*HAMBURGER EXPRESS, 19.12.2050*  
*Unsere Welt am Abgrund*

Weihnachten und Neujahr stehen vor der Tür, die Tage für Wünsche und gute Vorsätze. Doch werden wir diesmal die richtigen aussprechen – die richtigen Versprechungen machen? Denn so viel sollte klar sein: Jeder kann die Welt verändern, doch nur gemeinsam werden wir es schaffen. Und damit stehen wir scheinbar vor unserer schwierigsten Aufgabe: Die Menschheit muss lernen zusammenzuhalten.

Zumindest die Weltpolitik konzentriert sich dank des deutschen Technologie-Konzerns Eden inzwischen auf den Umbau der Wirtschaftssysteme. Außerdem rückt die Kontrolle von Geburtenraten in den Fokus der Politik, der wohl erste Schritt zur Lebenssicherung. Doch die Probleme hören nicht auf: In vielen Ländern sind die Rohstoffe knapp geworden, die Preise für Benzin und Öl steigen durch Konflikte zwischen den Ländern immer weiter an. Saudi-Arabien verweigert durch Spannungen mit Indien den Export gänzlich. Scharfe Konflikte zwischen den USA und dem Orient, vor allem dem Iran, bestehen seit der Jahrtausendwende weiterhin. Zusammenhalt? – Fehlanzeige. Aufgrund des Klimawandels herrscht ein regelrechtes globales Aufrüsten mit Techniken zur Nutzung und zum Gebrauch von E-Energie. Durch die Wirtschaftsmacht China verstärkt sich die Ausbreitung des Kommunismus und nun droht der *Eiserne Vorhang* erneut heruntergelassen zu werden.

Lernen wir denn nicht aus unseren Fehlern?

Die Weltbevölkerung ist auf zehn Milliarden Menschen angewachsen. Besonders in den Entwicklungsländern ist die Bevölkerungsdichte stark angestiegen, wodurch noch mehr Hungersnot entsteht. Die Industrieländer sind gezwungen, jedes Jahr Millionen an Klimaflüchtlingen aufzunehmen, um

eine humanitäre Katastrophe, aber auch einen Krieg zu verhindern.

Ausländerfeindliche Gruppierungen haben innerhalb der letzten Jahre stark zugenommen, nationalsozialistische Parteien erstarben und die Kriminalitätsrate steigt an. Terroranschläge sind beinahe zur Gewohnheit geworden. So gibt es in Hamburg nur noch eine Handvoll Stadtteile, die bislang von Attentätern verschont geblieben sind, davon befinden sich die meisten im Bezirk Nord. In Hamburg-Mitte jedoch konnte von den neunzehn Stadtteilen lediglich die HafenCity vor Terror und Anschlägen bewahrt werden und das nur deshalb, weil die riesigen Palisaden (unter den Bürgern gern scherzhaft als *Paradiesmauern* bezeichnet) den Stadtteil umschließen, in dem die Eden AG ihren Konzernsitz hat.

Doch nicht nur in der freien Hansestadt Hamburg sieht es um die Zukunft der Menschheit düster aus. Wir haben unseren Heimatplaneten, den *pale blue dot* – wie der legendäre Carl Sagan ihn einst nannte –, dem Untergang nahegebracht. Können wir ihn nun Hand in Hand wieder heilen? Oder wird der große Kindergarten namens Politik die Augen verschlossen halten bis zum bitteren Ende?

Nur eines ist gewiss: Wir werden es erfahren.

Früher, als uns lieb ist ...

Sabine Weber, Nachrichtenjournalistin

## TEIL I

### Die verlorene Woche

Power is in inflicting pain and humiliation. Power is in tearing human minds to pieces and putting them together again in new shapes of your own choosing. Do you begin to see, then, what kind of a world we are creating?

- George Orwell (1984)

*Du mußt steigen oder sinken,  
Du mußt herrschen und gewinnen  
Oder dienen und verlieren,  
Leiden oder triumphieren,  
Amboß oder Hammer sein.*

- Johann Wolfgang von Goethe (Geh, gehorche meinen  
Winken)

# Kapitel 1

*Waltershof Industriegebiet, Hamburg  
20. Dezember 2050, 17:01 Uhr*

Orakel, Visionen, Wahrsager. Frank Zeidler glaubte nicht an Hokusfokus, sondern lediglich an logische Schlussfolgerungen. Das für den Dezember verhältnismäßig schöne Wetter, der vorzeitige Feierabend und der anstehende Theaterbesuch, in dem seine Frau Maren die Hauptrolle spielte, versprachen einen erstklassigen Abend. Wenn man einmal von den Bauchschmerzen absah, die ihn plagten, und die er auf die Aufregung schob, schließlich war er im Begriff, eine große Dummheit zu begehen, die das Versprechen von einem Spitzenabend mit Sicherheit ruinierte.

Doch wozu noch gegen eine bereits getroffene Entscheidung angehen? Er blieb stehen, drehte sich um und betrat zum ersten Mal die Solarzellenfabrik, ohne dabei an den nächsten Monatslohn zu denken. Stattdessen setzte er seine ganzen Ersparnisse aufs Spiel, alles, was er sich je über die Jahre als Fabrikarbeiter und Ehemann erarbeitet hatte.

Wie konnte er nur so dämlich sein?

Im Eingangsbereich zierte das Logo des allmächtigen Konzerns den dunkelgrauen Terrazzofußboden, und hinter der Rezeption, wo eine fleißige Konzerndrohne das dunkle Teakholz vor sich mit den Fingerspitzen bearbeitete (die Computertastatur wurde auf die Tischoberfläche projiziert) prunkten übergroße Portraitgemälde der drei vergangenen CEOs des Unternehmens, das sich in den Medien und von ihnen nur allzu gern und oft als Weltretter rühmen ließ.

Frank kannte kein einziges der drei Gesichter, kannte lediglich Henriette Vargas, das Biest, das über die Solarzellenfabrik im Hamburger Hafen herrschte. Die Chefetage ist mit Raubtieren besetzt, dachte Frank. Ein Gesetz der Welt. Ob Vargas oder ein anderer Boss, der schon gewesen war oder noch kommen sollte – alle waren Sklaventreiber, die sich ihre eigenen Taschen vollstopften, während der Rest der Welt hungerte.

Die Eden AG war Anfang der Dreißiger zum weltweit größten Unternehmen emporgestiegen und festigte seither seine Monopolstellung auf die Pharmaindustrie, den Technologiesektor und den Lebensmittelmarkt und war seit Neuestem auch zum Alleinherrscher über die Energie-Branche geworden. Wer die Welt kontrollieren will, muss Herr über ihre Ressourcen werden. Der Megakonzern galt schon bald als führender Hersteller von sämtlichen Technologien zur Nutzung erneuerbarer Energie, die als *E-Energie* gerühmt wurde und seitdem mit dem besser verkaufbaren Namen durch die Kanäle des verlogenen Fernsehens schallte. Die Eden AG, Franks Arbeitgeber, erlangte von Tag zu Tag mehr finanziellen und politischen Einfluss, hatte die Polizei in Deutschland privatisiert und bemächtigte sich nun auch noch der Trinkwasserversorgung.

So sehr das Unternehmen auch in den Medien gelobt wurde, konnte er sich mit seinem Arbeitgeber einfach nicht gutstellen, denn die Bezahlung war mickrig, die Überstunden dafür riesig, seine Tätigkeit ermüdend und die Atmosphäre in der emissionslosen Solarzellenfabrik völlig verpestet. Sie glich der auf einem Sklavenschiff (wenn das nicht sogar noch untertrieben war).

Frank schüttelte den Kopf und fragte sich umso eindringlicher, warum er nicht einfach hinausspazierte und den restlichen Tag genoss. Sein Verstand schrie mit aller

Kraft gegen sein Vorhaben an und warnte ihn davor, das Falsche zu tun, doch er konnte das Gefühl in sich nicht genau definieren, das ihm befahl, sich den Fängen seines schnöden Alltags zu widersetzen. Er wusste nur: Das Verlangen war stärker als er selbst. Stärker als sein gesunder Verstand.

*Du hast doch Maren! Du bist in festen Händen! Was, also, willst du damit erreichen?*

Doch nach so vielen Jahren der emotionalen Abstinenz war da endlich etwas im Aufkeimen begriffen. Es brodelte in ihm und ließ ihn sich wieder frei und jung fühlen, und wer frei und jung war, beging nur allzu leicht Dummheiten.

Im Umkleideraum herrschte erdrückendes Schweigen. Der Bereich war durch zwei Sit-over-Bänke gedrittelt und durchnummeriert. In der Solarzellenfabrik hatten die Mitarbeiter keine Namen, sondern Nummern. Das sollte den Abstand zueinander vergrößern, denn zum einen erhöhte es die Produktivität und zum anderen war das Sprechen in den Reinräumen untersagt.

Von einer grauen Edelstahlgarderobe nahm Frank seinen Schutzoverall mit seiner Markierungsnummer und zog ihn sich wie eine Zwangsjacke über. Das X in der Kennzeichnung war kaum nennenswert. Jeder Arbeiter hatte es auf seinen Overall gestickt und in seinen Ausweis aufgedruckt bekommen. Es war eine bloße Variable und als solche verdeutlichte sie, wie entbehrlich und austauschbar jeder Arbeiter im Eden-Imperium war.

Aus einer Ablagefläche nahm Frank eine Haube und stülpte sie über seinen kahlen Schädel, der unter der grellen Deckenbeleuchtung wie eine Bowlingkugel glänzte, und er dachte, dass er mit der Haube zwar völlig beknackt aussah, aber sie wenigstens seinen Eierkopf kaschierte. Vor einem Spiegel zupfte er den Gummizug zurecht und betrachtete sich im Ganzen. Nicht wirklich anziehend, eher abstoßend,

dachte er. Von Geburt an litt er an einer genetischen Mutation, wodurch ihm kein einziges Haar am Körper wuchs. Mit der Ausnahme von Wimpern, die in ihrer geschwungenen Länge geradezu weiblich wirkten. Seine Haarlosigkeit jedoch ließ ihn zum perfekten Arbeiter in einem Reinraum werden. So heftete Frank sich noch ein Paar Überzieher an und schlurfte in voller Montur durch die Personalschleuse zum *Trakt D*, angetrieben von der Idee einer besseren Wirklichkeit. Eine Zukunft ohne Maren, die nichts als Kummer in ihm auslöste.

Jenseits der Schleuse hing an der Wand ein kupfernes Schild und erinnerte noch einmal an die Grundregeln, die hier im Reinraum herrschten. Wegen der Vielzahl an Flüchtlingen, die mit Frank gemeinsam ihre Fünfzehnstundenschichten in der Fabrik abrissen, standen die drei Gebote nur auf Englisch auf dem Schild:

*Results first  
Safety second  
Your outside personal life third*

Doch an diese Gewichtung konnte Frank sich heute nicht halten. Der Grund dafür, dass er in das sterile Gefängnis aus Glas zurückkehrte, betraf ausschließlich sein Privatleben. Es war der gleiche Grund, der ihn dazu veranlasste, sich manchmal wie ein Kind zu benehmen, oder sich unsterblich zu fühlen. Sein persönlicher Beweggrund war eine junge, bildhübsche Solarzellentechnikerin mit dem Kennzeichen X-3-19. Zufall oder Schicksal?

Sie war die Neue hier im Laden, und doch kam sie ihm unheimlich vertraut vor. Jedes Mal, wenn er sie sah, fühlte es sich so an, als wäre er nach einem ganzen Leben auf See endlich in seinen Heimathafen eingelaufen. Das Leben

spielte mit ihm, glaubte er, denn jeder Arbeitstag in der Solarzellenfabrik schien unendlich, außer wenn X-3-19 in den Trakt D kam, dann glaubte er, wären fünfzehn Stunden Arbeit in einem Wimpernschlag dahingeglitten (und Wimpern hatte er wenigstens).

Ob sie wohl Interesse an ihm hatte? Wenn er wie eben im Spiegel seine schmale, zarte Nase sah, die bleistiftdünnen Lippen, die bleiche vernarbte Haut und die seltsam hellen, fast farblosen Augen, konnte er diese Überlegung nur verneinen. Doch immerhin hatte auch Maren an ihm gefallen gefunden, warum also nicht auch die junge Solarzellentechnikerin?

Sie kontrollierte gerade einen der drei großen Diffusionsöfen der Fabrik. Es gab nicht viele Frauen hier und noch weniger, die ansehnlich waren, und ausgerechnet sie war dem gleichen Bereich zugeteilt worden, in dem auch er arbeitete. Zufall oder Schicksal? Ihr Haar versteckte sich unter der Haube; nur einige schwarze Strähnen fielen locker auf ihren Nacken und schimmerten silbrig im grellen Licht der Deckenstrahler. Ihre wohlgeschwungenen Lippen lösten bei Frank das Verlangen aus, sich an ihnen festzubeißen, doch das, was ihn am meisten bannte, waren ihre Augen. X-3-19 war wohl die einzige Frau in der Fabrik, die sich trotz strikter Anweisungen zur Arbeit schminkte und keinen Mundschutz trug. Doch weder die Aufseher und schon gar nicht die Arbeiter schienen sich daran zu stören.

Verwegener Lidschatten um ihre kobaltblauen Augen ließ sie wie das perfekte Model für einen Smokey-Eye-Werbespot aussehen. Wenn sie von Zeit zu Zeit ihre Blicke durch den Trakt schweifen ließ und einer davon zufällig Frank traf, begann sein Herz augenblicklich zu rasen und er verlor sich in der Tiefe ihres Blicks, wo fremde Stimmen ihm amouröse Geschichten aus einem Leben zuflüsterten, das niemals gewiss zu sein schien. Geschichten, nach denen er sich

selbst sehnte, denn sein Leben nahm das tragische Schicksal eines jeden an, der die letzte Hoffnung auf ein zügelloses Dasein mit dem Mantel der Jugend ablegte. Oder sie gegen einen Ring an seinem Finger eintauschte.

Zögerlich ging er einen Schritt auf die junge Solarzellentechnikerin zu. Ließ den Zeigefinger seiner Hand lange vor ihrer Schulter schweben, bevor er sich einen Ruck gab und sie endlich antippte.

»Entschuldigung?«

Sie drehte sich um. Schaute ihn ernst an. »Pscht!«, sagte sie und wandte sich wieder dem Ofen hin. Im Reinraum wehte ein künstlicher Wind, der das kühle Arbeitsklima auf eine messbare Skala trug. Die staubtrockene Luft brannte in seinem Rachen. Er räusperte sich, probierte es noch einmal:

»Ich wollte dich eigentlich fragen, ob wir zu-« ein ohrenbetäubendes Klirren wie von zerplatztem Porzellangeschirr scholl plötzlich durch den Raum und ließ jeden Arbeiter zusammenzucken. Frank wäre vor Schreck beinahe in die Luft gesprungen. Reflexartig wirbelte er herum. Die Verantwortlichen für den Lärm lagen auf dem blitzblanken Boden, daneben eine Plastikbox mit zerbrochenen Siliziumwafern. Die zwei Fabrikarbeiter rangelten am Boden miteinander.

»Glaubt ihr, dass wir uns paaren wollen?«, rief der dunkelhäutige Flüchtling, der unter dem Fettwanst begraben lag. »Nehmt den Gorilla von mir runter! Er ist verrückt! Verrückt!«

Dass die anderen Produktionsarbeiter sich nicht einmischten und lieber wieder ihrer Arbeit nachgingen, überraschte Frank bei der Arbeitslosenzahl und der Konkurrenz in Hamburg nicht. Hier negativ aufzufallen, bedeutete, durch eine andere Fachkraft ersetzt zu werden. Ohne zögern seitens der Chefetage.

»Scheiße, der Typ hat doch'n Leck! Der will mich umbringen! Stopft ihm das Maul mit nem Hamburger - tut irgendwas, aber holt diesen geisteskranken Arktos-Verschnitt von mir runter! Egal, wem ich dafür den Arsch küssen muss, ich mach's!«

Schon das zweite Mal an diesem Nachmittag würde Frank also gegen die Logik des Verstandes handeln und wieder wusste er ganz genau, dass es das Falsche wäre, wenn er sich jetzt einmischte, doch den Helden zu spielen, - war zwar nicht sein Stil, doch es - schien ihm die einzige Möglichkeit, um X-3-19 von sich zu beeindrucken.

»Warte kurz, ich regel das und bin gleich wieder da«, versprach er heroisch, doch die Solarzellentechnikerin war längst wieder ihrer Arbeit nachgegangen, und so sprach er lediglich in ihren Rücken.

Die Situation des dunkelhäutigen Arbeiters war erbärmlich: Wie von einer Lawine überrollt, lag er unter dem weißen Riesen mit der Nummer X-157 begraben. Nur noch seine Füße und der Kopf lugten unter dem massigen Leib hervor. 157 platzte fast aus seinem weißen Schutzanzug und wirkte tatsächlich wie die Inkarnation eines verrückten Schneemanns. Er schlang seine großen schaufelartigen Hände um den schwächtigen Hals seines Kontrahenten und drückte so fest zu, dass dem Dunkelhäutigen die Adern auf der Stirn hervortraten und seine Augen aus den Höhlen quollen.

»Wie konntest du es wagen, meine zarte Frau nur so zu beleidigen?!«

»Es sollte doch gar keine Beleidigung sein! Ehrlich nicht! Ich schwör dir, Kumpel, ich hab sie wirklich mit einem Seehund verwechselt. Deswegen war ich ja so überrascht.«

»Ich lass mich von dir Wichser doch nicht verarschen!«, brüllte 157 schnaufend.

»Aufhören! Geh von ihm runter!«, rief Frank. »Ich hab gesagt, geh runter von ihm.« Er brüllte noch einige Imperative mehr, doch erhielt er mangels Autorität keine Reaktion. Wenn er das hier versauen würde, dachte er, wäre er für X-3-19 nicht mehr nur eine Nummer, sondern die Lachnummer der ganzen Fabrik.

Hätte er sich doch bloß nicht eingemischt!

Eine Schweißperle rollte ihm die Schläfe hinab und kitzelte seine Wange. Schweiß lief ihm in Strömen den Rücken hinab. Er atmete tief ein, sagte: »Mir soll es doch egal sein, wenn du dem Großmaul unter dir eine Lektion erteilst, aber tu dir selber einen Gefallen und mach es nach deiner Schicht.«

157 sah zu ihm auf. »Wer hat dich denn gefragt?«, protestierte er zwar gegen den Vorschlag, doch immerhin reagierte er diesmal. Frank beobachtete X-3-19 im Augenwinkel, die sich vom Tumult unbeeindruckt zeigte und ganz in ihrer Arbeit aufging. Sehr vorbildlich.

Er seufzte.

»Hör zu, wir sind alle gereizt«, sagte er schließlich. »Jeder von uns macht tagein tagaus die gleiche Scheißarbeit. Aber wir brauchen das Geld, um unsere Familien zu ernähren. Und wenn du dich weiterhin an diesem Schwachkopf unter dir vergreifst, wirst du bald wie die Flüchtlinge und Obdachlosen im Elbtunnel dein Dasein fristen.«

Das hatte gesessen. Alle in der Fabrik wussten von jenen Heimatlosen, die den Elbtunnel belagerten, denn es war der Arbeitsweg vieler Fabrikanten, der seit mehreren Jahren blockiert wurde. Wirtschaftsflüchtlinge, Kriegsflüchtlinge, Obdachlose und Aussteiger aus der Gesellschaft. Die Hoffnung hatte sie über den weiten Ozean getrieben, doch sie zerschellte an den schroffen Ufern der Realität – deshalb nannte man sie *die Gestrandeten*.

157 lockerte seine Hände um den eingequetschten Hals seines Nebenbuhlers, der nach Luft japste und wie verrückt keuchte. 157 hatte es wohl eingesehen, dass er seinen Zorn besser später ausagierte, wenn er nicht bald zum *Kosmos Elbtunnel* dazugehören wollte.

»Nach der Schicht bist du dran.« Er klopfte mehrmals mit der Fingerspitze gegen die Brust seines Opfers, damit es auch wirklich verstand, wer gemeint war. Erst als er sich aufrichtete, schien auch die Angst von dem Dunkelhäutigen abzufallen, der sich die Niederlage theatralisch von den Schultern klopfte und sich seinen Hals rieb. Durch den schlabberigen Overall erkannte Frank die Konturen eines drahtigen Oberkörpers, weshalb er überrascht war, dass er sich so leicht hatte überwältigen lassen. Er trug die Nummer X-143.

»Mann, das war spitze von dir!«, sagte er. »Affengeil, Baby!«

Überall um ihn herum ertönte ein einstimmiges »Pscht!«.

Frank nickte 143 zu und setzte ein dünnes Lächeln auf, tief im Glauben, einen gehirnamputierten Spinner vor sich zu haben.

»Danke, Mann!«

»Keine Ursache«, zischte Frank.

»Mann, beinahe hätte ich diesem Fettsack die schlimmste Tracht Prügel in seinem Leben verpassen müssen. Du hast ihn davor bewahrt. Du bist ein Held, Alter!«

»Und du ein Großmaul«, flüsterte Frank, spähte dabei zu X-13-19 rüber. Hatte sie von seiner Rettungsaktion überhaupt etwas mitbekommen?

»Genau so läuft das!«, sagte 143. »Gib deinem Gegner zuerst das Gefühl, dass du ihm unterlegen bist. Und wenn er anfängt, dich zu unterschätzen, dann schlägst du zu!« Auf seine Worte hin schlug er seine Faust in die offene Handfläche, sodass es laut klatschte.

»Pscht«, raunte es abermals.

Frank Zeidler hatte sich zum taktischen Rückzug entschieden. Die Erinnerung von ihm als Held des Tages brauchte nur ein wenig Zeit, um sich in den Gedanken von X-3-19 – der Nummer seiner Träume – zu manifestieren, dachte er. Seine gute Tat von eben sollte der Anstoß sein, der ihre Gefühlswelt zum Kreiseln brachte.

Frank war schon fast wieder bei der Schleuse angekommen, da rief der lauteste Mitarbeiter des Jahres ihm hinterher: »Hey, hey, hey, warte! Ich bin dir was schuldig, Kumpel! Ich sag dir was ...« Er kniff seine ohnehin schon kleinen Mandelaugen zu noch engeren Schlitzen zusammen und las Franks Erkennungsnummer auf seinem Overall ab. Versuchte es zumindest, doch wo die Nummer stehen sollte, war nur noch ein Klettstreifen zu sehen. Frank hatte das Stoffschild eben gerade vom Overall abgerissen, falls er dem Aufseher begegnen würde. Schließlich war er außerhalb seiner Schicht hier und dann noch in dem größten Streit seit Inbetriebnahme der Solarzellenfabrik verwickelt gewesen ...

»Scheiße, wo ist deine Nummer, Mann? Oder brauchst du keine? Bist wohl was Besonderes?«

»Ich bin Frank«, sagte Frank. »Keine Nummer und auch nichts Besonderes. Einfach nur Frank.«

143 brach in schallendes Gelächter aus. Er hielt sich den Bauch und schüttelte sich. »Na also schön, Franky«, sagte er. »Nach der Arbeit lassen wir uns die goldenen Wonnen vom Hamburger Hafen reinlaufen! Was hältst du davon? Zum Dank lade ich dich ein. Eine Hand wäscht die andere. Und zwar blitzblank, so wie alles in dieser Scheißfabrik!« 143 legte euphorisch seine Hand auf Franks Schulter und rüttelte an ihm wie an einem Süßigkeitenautomaten, der

den gekauften Schokoriegel nicht ausspucken wollte. In dem Fall wollte er keine Zustimmung hergeben.

»Na sicher«, sagte Frank zynisch. »Waltershof ist eine echte Partyoase.«

»Waltershof genau wie die anderen Häfen auf der Südseite der Elbe sind nur graues Industriegebiet, kontrolliert von diesen Eden-Wichsern. Konzerne sind eine Pest, wenn du mich fragst. Sie sind die Krebsgeschwüre, die der Fortschritt mit sich bringt. Und genau so wie jeder andere Industrie-Moloch hat auch Eden massig Dreck am Stecken. Die Regierung tut nur ihr Bestes, um uns die Augen vor der Wahrheit zu verbinden. Weltverbesserer ... Pustekuchen! Egal, ich rede von der HafenCity. Dem besten Platz, um die Hosen lockerzumachen.«

»Die HafenCity? Bist du eigentlich komplett bescheuert?«

»Ich mein es ernst«, sagte 143. »Ich hab schon einmal über die Paradiesmauern geschaut, und ich sag dir, dort steigt das echte Leben! Ein Haufen Erste-Klasse-Bräute und Party ohne Ende.«

»Ja, sicher«, sagte Frank. »Wenn du schon da gewesen wärst, dann wüsstest du, dass der Konzernsitz in der ehemaligen HafenCity liegt und dort kommt man nur mit bestimmten Pässen rein. Und wenn du die hättest, würdest du nicht hier in der Fabrik schufteln. Dann würde dir die Fabrik gehören.«

»Also schön, also schön«, sagte 143. »Ich war noch nie da, ich geb's zu. Aber scheiß drauf! Dann gehen wir halt woanders hin. Machen wir einen drauf, sagen wir ... auf dem Kiez! Ich kenne die wichtigsten Leute dort. Männer wie King Omar. Wir würden eine Menge Spaß mit ihnen haben, sag ich dir!«

Frank zögerte. »Omar Branett? Der König der Unterwelt?«

»Scheiße, genau der! Man wird uns in jeden Club reinlassen, Ehrenwort. Also?«

Frank schüttelte den Kopf. »Mit Menschen wie Omar Branett will ich nichts zu tun haben. Und mit dir ehrlich gesagt auch nicht. Also, einen schönen Tag für dich.«

»Weißt du, es gibt Menschen, die muss man zu ihrem Glück erst zwingen. Ich will dich nicht zwingen, aber ...«

Frank knabberte nachdenklich an seiner Unterlippe herum, während er einen Blick auf die Digitaluhr an der gegenüberliegenden Wand riskierte: 17 Uhr 24. In etwa einer Stunde fing die Theateraufführung seiner Frau an.

»Selbst wenn ich wollte, hätte ich heute keine Zeit. Ein weicher Sessel aus Samtstoff erwartet mich in der VIP-Lounge des Kunstbluttheaters«, sagte er und erkannte: Auch er war scheinbar ein Lügner. Denn es gab weder eine VIP-Lounge noch Sessel aus Samt dort. Nur alte zerschlossene Polster, wo das Füllmaterial herausquoll und verrostete Sprungfedern einem das Hinterteil durchschossen.

»Scheiße. Tagsüber Konzernknecht, abends Nobelman, oder wie?« 143 brach erneut in schallendes Gelächter aus. »Du beschissener Blender«, sagte er, als er sich eine Träne der Heiterkeit aus dem Augenwinkel wischte. »Na ja, falls du dir doch noch den Stock aus'm Arsch ziehst, bist du ja wieder flexibel und kannst mich anrufen. Hier.«

143 reichte Frank seine Telefonnummer auf einer Visitenkarte.

*Isaac*

*0169/8349729348639*

Frank hob den Blick von dem Plastikkärtchen. »Einfach nur Isaac?«

»Jawoll, so bin ich als Flüchtling hergekommen.«

»Wieso hast du überhaupt eine Visitenkarte?«

»Na für die Ladies, Mann! Und falls es bei denen feucht in der Hose wird, sind die Karten extra wasserfest.«

»Ah ja«, sagte Frank. Die Lust, X-3-19 noch einmal anzusprechen, verabschiedete sich Hand in Hand mit der Zeit, die ihm noch blieb, um hier endlich zu verschwinden. Was ihm jedoch erhalten blieb, war das Gleiche, was Ärzte als Auslöser für einen Herzinfarkt anerkannten: Stress und schlechte Laune. Niedergeschlagen ging Frank zur Personalschleuse. Er war schon fast angekommen, als ihn plötzlich eine Stimme aufhielt, vor der er zu jeder erdenklichen Tageszeit auf der Flucht war.

Konrad Henck.

Aufseher im Trakt D der Nullemissionsfabrik.

## Kapitel 2

»Halt! Sie da! Nummer ...« Konrad Henck hatte seinen dunkelblauen Overall wohlgezielt bis zum großen Adamsapfel hochgezogen. Wenn einer den falschen Job gewählt hatte, dann er. Alles an ihm schrie danach, in einem blutverschmierten Ringerkäfig seinem Kontrahenten den Schädel zu spalten, oder wenigstens sein überschüssiges Testosteron in einem dreckigen Straßenkampf ohne Regeln abzubauen. Hauptsache er konnte seine Opfer leiden lassen und diese Vorliebe lebte er oft an den Produktionsmitarbeitern der Solarzellenfabrik aus.

»Was in Gottes Namen haben Sie und die beiden anderen Scheißhausratten angerichtet?«, blaffte Henck in seinen Bartschutz hinein.

»Ich habe nur geschlichtet, Hr. Henck.«

»Sparen Sie sich das Scheißgelaber.«

»Ist aber so. Ich hab dafür gesorgt, dass alle wieder an die Arbeit gehen. Sie wissen doch: *results first*.«

»Wir haben alles auf Video gesehen! Auch, wie Sie unsere schöne Arbeiterbiene außerhalb Ihrer Arbeitszeit versucht haben, anzugraben.«

*Autsch. Er weiß also, wer ich bin. So eine verdammte ...*

Frank massierte sich mit Daumen und Zeigefinger die Schläfen in kreisenden Bewegungen. »Hören Sie, ich kann das erklären, ich ...«, doch Frank stockte auf einmal. Hatte keine passende Antwort mehr parat. Nicht in den nächsten fünfzehn Sekunden jedenfalls. Danach sagte er: »Ich war mir nicht mehr ganz sicher, ob ich das Fließband nach meiner Schicht geölt habe. Ja. Deswegen bin ich zurück und hab nachgesehen.«

»Und?«

»Ich hatte es nicht vergessen.«

Stille.

»Darf ich jetzt gehen?«

Der Aufseher spitzte die Lippen und nickte. »Na schön. Sie dürfen.«

Frank atmete erleichtert auf. Doch dann erkannte er, wie sich die Lippen des Aufsehers zu einem höhnischen Grinsen kräuselten. Ein böses Omen, obgleich Frank nicht an Vorzeichen glaubte. Hokuspokus überließ er seiner abergläubischen Maren.

»Ja, Sie dürfen gehen und brauchen auch gar nicht mehr wiederkommen«, sagte Henck, »Sie sind nämlich gefeuert.«

Das letzte Wort klang in seinem Kopf wie in Zeitlupe nach: G-E-F-E-U-E-R-T.

Der Aufseher bleckte die Zähne, als wartete er darauf, dass jemand ein Foto von ihm in dem Moment des puren Glücks schießen würde.

»Aber Sie ... Sie können mich nicht einfach so rausschmeißen«, meinte Frank ein bisschen verteidigend, ein bisschen verzweifelt. »Sie entscheiden doch gar nicht über eine Kündigung!«

»Nee, das stimmt«, antwortete der Scharfrichter und wedelte mit einem offiziellen Brief der Eden AG vor seiner Nase herum.

*Tatsächlich. Eine Kündigung. Das ging schnell. Klasse.*

Frank zögerte. Dann riss er ihm den Brief aus der Hand und verließ in einem alptraumähnlichen Zustand die gläserne Fabrik.

Vor dem Eingang erstrahlte ein festlich geschmückter Tannenbaum zu einer ganz und gar unchristlichen Vorweihnachtszeit. Es war dunkel und mit lauen fünfzehn Grad selbst für den Klimawandel zu mild, der die Welt getroffen hatte wie die Faust einen Betrunkenen – völlig überraschend. Ohne Zeit zu reagieren. Zumindest taten die

Politiker so. Frank warf einen Blick auf seine Armbanduhr und kam zu dem Entschluss, dass Maren ihn umbringen würde.

*Oder hat sie es schon getan? Hat sie mich all die Ehejahre über schleichend gemeuchelt?*

Die Ehejahre mit Maren waren den zähen Arbeitsstunden in der Fabrik erschreckend ähnlich – in beiden Fällen fühlte es sich an, als beginge er einen langsamen, qualvollen Selbstmord. Vielleicht hätte er die Kündigung als Zeichen des Umbruchs werten sollen; als Wink des Schicksals, sich auch noch von seiner Frau zu trennen, und damit die zwei Hauptzutaten für das persönliche Unglück aus seinem Leben zu streichen. Doch das Gute im Schlechten zu sehen, gehörte nicht zu Franks Fähigkeiten. Stattdessen schüttelte er über den Verlauf seines Lebens den Kopf und stieg in den babyblauen Elektrowagen ein, den Maren damals ausgesucht hatte und den Frank von seinen Ersparnissen kaufen musste. Er stieg auf der Beifahrerseite ein, schmiss die Tür zu und öffnete das Handschuhfach. Darin lag sein alter geliebter Zauberwürfel. Wie jeden Tag nach Schichtende spielte er eine Weile daran herum. Nach etlichen Stunden hatte er bereits drei Seiten in die Farbe der jeweiligen Mittelsteine gebracht, so weit war er noch nie gekommen.

Wie viele Jahre besaß er den Würfel schon? Lange genug jedenfalls, dass er schon völlig bespielt war und ein Aufkleber an einem Kantenstein sich bereits abgelöst hatte. Das Rätsel um den Zauberwürfel zu lösen, wurde zu einer echten Lebensaufgabe für Frank. Er parkte die Zungenspitze im Mundwinkel, während er konzentriert die linke Ebene drehte, dreimal horizontal, zweimal vertikal, er verdrehte sich, drehte sie zurück. Warum hatte er das eben bloß getan?, fragte er sich.

*Die Solarzellentechnikerin nach einem Date fragen.  
Warum, du Vollidiot?*

Er schüttelte über sich selbst und seine heroischen Taten den Kopf. Hob seinen Blick und spähte aus der Frontscheibe nach draußen, wo der Abglanz von Hafenlichtern auf der wellengekräuselten Oberfläche der Elbe tanzte.

Alles, was er an Maren so geliebt hatte, wandte sich zu dem, was er jetzt an ihr verabscheute. Sie kannte nichts anderes als ihr verdammtes Schauspiel. Darin war sie gut, eine verdammt gute Schauspielerin, aber auch eine verdammt schlechte Ehefrau. Sie wollte keine Kinder. Wollte nicht fett werden, wollte nicht ihre Figur gegen ein paar schreiende Plagegeister eintauschen. Maren wollte nur sich selbst. Ihre eigene Zeit war ihr die kostbarste. Er drehte immer noch am Würfel herum, aber diesmal gedankenverloren. Selbst sein Blick löste sich irgendwo hinten auf dem schwarzen Elbgewässer auf. Maren entsagte ihm alles, wonach er sich sehnte. Eine Familie. Ein Zuhause. Lieben und geliebt werden. Es waren doch recht einfache Dinge, dachte er bei sich, wieso ließ er sich von einem Ring an seinem Finger davon abhalten, sie zu erreichen?

Er seufzte. Erst als er seinen Blick wieder zum Würfel senkte, fiel ihm auf, dass er die ganze Zeit blind daran herumgespielt und seinen ganzen Fortschritt der letzten Monate damit zunichtegemacht hatte. In einem einzigen Moment der Unachtsamkeit hatte er statt Ordnung nur noch mehr Chaos angerichtet. Er schüttelte den Kopf, legte den bunten Zauberwürfel wieder ins Handschuhfach zurück, hielt sich am Lenkrad fest und rutschte auf die Fahrerseite rüber. Wenn sich die Theatervorstellung nachher ins Endlose dehnte, dann hätte er vielleicht genug Zeit gehabt, um seinen Rückstand wieder aufzuholen, dachte er, griff hinter sich nach dem Gurt, schnallte sich an und startete den Motor. Er war schon jetzt viel zu spät dran.

Lautlos fuhr er vom Parkplatz, während ein Engel auf der Spitze des Christbaumes ihm traurig nachsah. Falls er Vorfreude auf das Fest hatte, ließ er sich nichts anmerken. Er wirkte dort oben auf der Spitze viel mehr gelangweilt, als wäre er des langen Wartens in der Vorweihnachtszeit überdrüssig geworden. Und aller anderen Dinge auch.

Der ehemalige Fabrikarbeiter fuhr langsam auf eine Schranke zu, während er den Umschlag seiner Kündigung betrachtete und einen Moment darüber grübelte, ob er ihn öffnen sollte oder nicht.

*Wozu denn?*

*Ich kenne den Grund doch sowieso schon.*

Er legte das Kündigungsschreiben zum bunten Zauberwürfel ins Handschuhfach, und irgendwie passten die beiden Dinge erschreckend gut zueinander, dachte er, symbolisierten beide doch auf ihre Art das Scheitern. Doch auf dem unebenen, steinigen, schmutzigen, ungerechten Weg des Lebens hatte Frank den Schlüssel zum Erfolg noch nicht verloren: Durchhaltevermögen. Die Ausdauer und den Mut, beim Wettlauf gegen die Lebenszeit über eine Unzahl von Hürden zu springen und die höchsten einfach zu überlaufen. Er würde sich einen neuen Job suchen müssen, genauso, wie er eines Tages das Rätsel um den Zauberwürfel lösen und sich von Maren trennen würde.

*Scheitern können nur diejenigen, die aufgeben,* sagte Frank bei sich und kurbelte die Fensterscheibe seines Elektrischen herunter. Der Wagen blieb direkt vor der geschlossenen Schranke stehen.

»Howdy, Frank! Wie hängt er?«, fragte Aufpasser Karl aus dem kleinen Häuschen neben der Schranke und zog zur Begrüßung einen alten Cowboyhut von seinem fettigen Schopf.

»Stand mal senkrechter«, meinte Frank.

»Schon Schluss?«

»Mhmm. Für immer. Bin nämlich gefeuert worden.«

»Ach, mach dir nix draus, Junge! Alles Schlechte hat was Gutes. Man muss manchmal nur auf die Suche gehen.« Karl fuhr sich durch seinen kupferfarbenen Knasterbart und kratzte sich nervös die Haut an seinem Kinn. Ein paar dicke Schuppen verfangen sich in den verfilzten Barthaaren, andere rieselten ihm auf das gefütterte Baumwollhemd, wo sie sich zu ihresgleichen gesellten. Die Masse macht's. Karls Schuppenflechte sah echt widerwärtig aus.

»Hier, siehst du den hier?« Karl streckte aus dem Bullauge eine selbstgedrehte Zigarette und hielt sie Frank fast ins Auto hinein. »Mein Quirley sieht zwar scheiße aus, schmeckt aber fantastisch. Ha! Mal probieren?«

Frank unterdrückte sich ein Husten, wedelte den Rauch mit der Hand vor der Nase weg und lehnte dankend ab.

»Wie lange musst du denn heute noch, Karlchen?«, fragte er.

Aufpasser Karl zog genüsslich an seiner Gedrehten und blies den Rauch zur Seite hin aus. Der bläuliche Dunst wirbelte in seinem kleinen Häuschen herum und vernebelte die Sicht auf ein Instrumentenbrett und einige persönliche Sachen von ihm. Ein an der Wand hängender Baseballschläger, ein alter Kaffeebecher, den seine Tochter bemalt und ihm zum Geburtstag geschenkt hatte. Wie er fast bei jeder Begegnung stolz erzählte. Mittlerweile war die Erinnerung schon über drei Jahre alt.

»Pah! Wie lange ich noch muss? Zu lange, wenn du mich fragst. Mit Glück noch fünfzehn Jahre, wenn ich weiterhin so viel rauch und sauf vielleicht ein bisschen weniger!« Der alte Kauz lachte. Fäden aus Spucke zogen sich über seine braunen Zahnstumpen und Lücken. »Oder meinst du, wie lange ich heute noch ackern muss? Na ja, die werden mich hier noch ein paar Stunden köcheln lassen.«

Karl ließ die Schranke endlich hoch, und Frank streckte die Hand zum Abklatschen aus dem Wagenfenster raus. Er fuhr weiter mit dem Gedanken an das, was der Kauz über den Vorteil im Nachteil gesagt hatte. Es war genau das, wofür er selbst blind war: Das Gute im Schlechten sehen.

Vor Frank breitete sich die metallische Landschaft des Hamburger Hafens aus. Eine Welt aus Stahl und Zement. Eine Unzahl an Containern in allen tristen Farbvarianten erinnerte aus der Ferne an einen Haufen überdimensionaler Steckbausteine, altersbedingt verblasst und rott. Die Köhlbrandbrücke zeichnete sich wie ein geschwungenes Band vor dem lichtverschmutzten Abendhimmel ab. Der Stau lähmte den Verkehrsfluss, sodass die LKWs wie Ameisen langsam über die Brücke krochen. Seitdem die Gestrandeten den Elbtunnel besetzten und die Eden AG die HafenCity zu ihrem Eigentum erklärt und kurzerhand riesige Mauern um das Stadtviertel herum aufgezogen hatte, waren zwei der Hauptverkehrswege der Fabrikarbeiter Geschichte gewesen. Da gab es noch den zu jeder Tageszeit vollgestopften Metronom, der die gebeutelten Leute im Viertelstundentakt auf das andere Elbufer brachte und wieder zurück. Doch für die Autofahrer führten die einzigen beiden Wege in den Norden Hamburgs entweder über die Autofähre, die Frank vor wenigen Augenblicken verpasst hatte, oder über die vollgestopfte Köhlbrandbrücke.

Noch weit hinter den Hafenkränen schliefen alte Fabrikschlote ihren ewigen Schlaf. Vor rund fünfzehn Jahren hatten sie das letzte Mal weißen Smog in die von Benzin und Öl geschwängerte Luft gestoßen. Nun gab es dank Edens Energierevolution keine Kohlekraftwerke mehr, nur noch saubere Energie für eine völlig verdreckte Welt.